C GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

CE ANTHROPOLOGIE; VÖLKER- UND VOLKSKUNDE

Volkserzählung

Messer <Motiv>, Klinge <Motiv>

13-3 ***Zauberschwert und Teufelsmesser*** : zur Kulturgeschichte von Messern und Klingen in der populären Erzähltradition / Heinz Huther. - Frankfurt am Main [u.a.] : Lang, 2013. - 413 S.: Ill. ; 22 cm. - (Beiträge zur europäischen Ethnologie und Folklore : Reihe A, Texte und Untersuchungen ; 8). - ISBN 978-3-631-62284-1 : EUR 49.80
[#3030]

Der Autor, Jahrgang 1937, promovierter Jurist, war während mehrerer Jahrzehnte Regierungsvizepräsident in Bayern. Sein Interesse an Waffenkunde, besonders an Hieb- und Stichwaffen, machte ihn zum langjährigen Mitglied der Gesellschaft für Waffen- und Kostümkunde, zum ehrenamtlichen Mitarbeiter des Bayerischen Armeemuseums in Ingolstadt und zum Herausgeber des ***Deutschen Klingenarchivs***. Dankesworte richtet Huther an den Innsbrucker Emeritus für Volkskunde Leander Petzoldt, der die Arbeit betreut hat und in dessen Schriftenreihe sie erschienen ist. Petzoldt hat dem Bande ein Vorwort mitgegeben: „Die vorliegende Untersuchung betritt Neuland, indem sie sich auf ein Gebiet begibt, das unter dem Aspekt seiner materiellen Kultur, in diesem Fall der Schneidewerkzeuge, diese anhand der narrativen Volksüberlieferung untersucht und analysiert. … Es ist das Verdienst des Autors, ein bisher vernachlässigtes Thema in seinen pragmatischen, sozial- und kulturgeschichtlichen Voraussetzungen aufgegriffen und aufgrund seiner stupenden Belesenheit und seiner wissenschaftlichen Kompetenz einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu haben“ (S. 8). Unser Autor gliedert seinen Stoff in 24 Kapitel,[1] zunächst chronologisch von seinen mythischen Anfängen bis zur Gegenwart, beschlossen durch den Gesamtüberblick *Messer, Werkzeug und Waffe im Licht der Volkserzählung* (S. 95 - 115).
Anschließend werden einzelne Aspekte des Themas abgehandelt, beispielsweise numinose Orte, Magie, Zauberwaffen- und Werkzeuge, das Verhältnis von Jenseitigen und Klingen. Die Kapitel *Deutungsversuche* (S. 252 - 275) und *Linien in der Gegenwart* (S. 276 - 287) versuchen die Materialfülle dann zu bündeln.
Die Arbeit beginnt mit den einführenden Kapiteln *Zur Thematik* (S. 15 - 18) und *Umfang und Gang der Untersuchung* (S. 19 - 24). Die Sagen- und Märchenforschung hat den hier thematisierten Gegenständen - „Werkzeuge und

[1] Inhaltsverzeichnis: http://d-nb.info/1029732124/04

Waffen, die schneiden und stechen, vom Messer über andere Schneidwerkzeuge, wie etwa Schere, Beil und Axt, bis zu Hieb- und Stichwaffen, wie Dolch und Säbel und nicht zuletzt das Schwert“ (S. 15) - bisher nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet. – Die Volkserzählungen sind in diesem Punkt durchweg ungenau, vermutlich weil die Erzähler selbst nicht zur schwerttragenden Bevölkerung gehörten. Einzelforschungen entstammen der Archäologie, Kunstgeschichte, Volkskunde und besonders der Tiefenpsychologie. Die Untersuchung zieht Volkserzählungen (Sage, Märchen und Mythos) sowie Kunstmärchen heran. Auch Schwänke werden einbezogen und die Materialfülle über das Kunstmärchen hinaus auf „Ausstrahlungen ihrer Motivik in die zeitgenössische Literatur“ ausgedehnt (S. 24). Der Leser findet auf jeder Seite Überfülle statt Eingrenzung, thematische Ausweitung statt Beschränkung, Exkurse statt Konzentration. Daß gerade darin der Reiz des Bandes liegt, soll nicht verhohlen werden. Übersichtsbände zur Sachvolkskunde geraten leicht zu mühsam lesbaren Kompendien; nicht so dieser. Huther nennt seine Beispiele nicht nur, er referiert sie ausführlich, erläutert ihren literarischen Umraum, spart nicht mit Kommentaren. Die kurzweilige Lektüre vermittelt anscheinend mühelos ein übersichtliches Bild zum erzählerischen Vorkommen und zur Funktion all dieser Messer, Säbel und Beile, die ohne Ende Seite für Seite vorüberziehen und je nach Kapitel in unterschiedlichem Licht erscheinen. Das beginnt mit den Mythen: Die ältesten Versuche, sich die Entstehung der Welt und des Menschen in den Schöpfungsmythen zu erklären, bauen auf dem Prinzip der Teilung eines ursprünglichen Ganzen auf. Die dazu notwendigen Werkzeuge werden allerdings nur selten genannt und nicht spezifiziert. Der Autor führt eine Reihe solcher Mythen an und verfolgt die Motivik bis zum Eskimomärchen. Es folgen die Märchen der Vor- und Frühgeschichte und der Naturvölker, Sagen und Märchen der Antike, des klassischen Altertums, des Mittelalters. Die Genres werden dabei unterschiedslos herangezogen. Die Erfahrung des Erzählforschers, „daß bestimmte Motive, Situationen oder Gegebenheiten nicht nur von Volk zu Volk, von Raum zu Raum, und von Kontinent zu Kontinent wandern, sondern auch durch die Zeiten, wobei sie sich jeweils anderen Umfeldern anpassen können“ (S. 31), wird am Beispiel von Waffen und Werkzeugen bekräftigt. Aus den ***Metamorphosen*** des Ovid wird beispielsweise Philomela erwähnt, der die Zunge herausgeschnitten wurde – aber „Messer, Schwert und Dolch sind hier wie so oft und immer wieder ‚instrumenta sceleris‘, d.h. Werkzeuge des Verbrechens, und haben keine darüber hinausgehende Bedeutung“ (S. 32 - 33). Auch das Märchen von Amor und Psyche wird angesprochen: „Das scharfe Messer der Psyche ist hier als Waffe und Instrument der Gewalt gegen den für zweifelhaft gehaltenen Bettgenossen und anschließend sogar der Selbsttötung gedacht“ (S. 33) – hier wie andernorts kann der Jurist die erzählten Fakten nach Straftatbeständen ordnen. Für das klassische Altertum greift der Autor auf Gustav Schwab (zuerst 1838) und Heinrich Wilhelm Stoll zurück (zuerst 1862).[2]

[2] Die Lebensdaten Stolls lauten 1819 - 1890, abweichend von Huthers Angabe. Der Text des Stollschen Werkes:
http://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=uc1.b43513;view=1up;seq=7 [2013-07-29].

Allgegenwärtig ist das Opfermesser, häufig die Selbsttötung mit dem Schwert; Romulus erschlägt Remus in der Gründungssage Roms mit dem Schwert, das jetzt schon aus Eisen ist, nicht mehr aus Bronze; der Selbstmord der Lucretia mit einem Dolch wird in der Folgezeit von Literatur und bildender Kunst immer wieder aufgegriffen, bis hin zu Giraudoux. Die Rezension kann hier wie sonst nur einzelne Beispiele herausgreifen. Je näher wir der Gegenwart kommen, um so dichter wird das Quellennetz. Huther stellt Beispiele zusammen vom ***Pantschatantra*** über die ***Prosa-Edda*** und Marie de France bis zu Straparola und Martin Montanus' ***Wegkürzer***, ein buntes Gemisch (S. 43). Einzelne Stücke werden auch aus Albert Wesselskis ***Märchen des Mittelalters*** gezogen (*Das Fleischpfand* = *Der Kaufmann von Venedig*, in dem ein scharfes Messer durch den Plot bedingt ist). Schließlich das Erbschwert, mit dem „ein uraltes Motiv der germanischen Heldensage" aufgegriffen wird und das der Legitimation der Erbfolge und als Werkzeug der Rache dient. An dieser Stelle finden wir das schon bei Cicero bezeugte „Damoklesschwert", das auch in den ***Gesta Romanorum*** und in estnischen Märchen erscheint. „So wird das Schwert zum Symbol für alle dies- und jenseitigen Übel, für Tod und Vergänglichkeit" (S. 49).
Die nächsten Kapitel sind den Anfängen des europäischen Kunstmärchens gewidmet. Boccaccios ***Decamerone*** (ab 1348, Druckausgaben ab 1470), Basiles ***Pentamerone*** (1634 - 1636), Straparolas ***Piacevoli notti*** (1550 - 1553), deutsche Sammlungen in der Nachfolge der Italiener erweitern das Spektrum.[3] Die Waffen in Chaucers ***Canterbury tales*** werden ebenso gewürdigt wie diejenigen aus den Erzählungen des Artuskreises. Eingeschoben wird eine von Richard Wilhelm erzählte chinesische Geschichte, in der die Grausamkeiten der Unterwelt behandelt werden, welche nicht zuletzt aus Martern durch Klingen bestehen. Im Gegensatz dazu verursachen die abendländischen Wunden keine Schmerzen; einige Märchen Straparolas enthalten derart grausige (Selbst-)verstümmelungen, daß sich in der Literatur Einwände gegen die Darstellung erhoben – beispielsweise das eigenhändige Ausstechen beider Augen (worüber sich ein Exkurs mit Parallelen findet). In den meisten Geschichten werden die Verstümmelungen allerdings ohnedies rückgängig gemacht.
Märchengeschichten fahren in der Regel anschließend mit den Feenmärchen Frankreichs fort; so auch Huther. Die Darstellung geht weiterhin von einigen Fixpunkten aus – hier sind es Perrault einerseits, die adligen Schriftstellerinnen (Mme de Villandon, Mme d'Aulnoy) andererseits –, zieht aber inhaltliche Parallelen aus allen Zeiten und Zonen heran. So führt die Perraultsche Fassung von Dornröschen zu Erzählungen vom Kannibalismus, zu Ogern, blutigen englischen Däumlingserzählungen. Mit Blaubart kommt ein Serienmörder ins französische Märchen, er benutzt ein „großes Schlachtmesser", jedenfalls in der hier vorgelegten Version; die verschiedenen Blaubart-Varianten bieten Unterschiedliches an: „Messer" (Grimm),

---

[3] Huther hat insbesondere Wolfgang Spiewoks Sammlung ***Deutsches Dekameron*** ausgewertet, von der ihm der Nachdruck 2002 vorlag. Der Titel der Erstausgabe (Berlin/DDR, 1982) lautet gegen Huther: ***Altdeutsches Decamerone*** (S. 55 und 361).

„Schlachtmesser“ (Huther nach Perrault), Schwert (Uther), „Hirschfänger“ (Scherf).
Der Jurist meldet sich mit dem Kapitel *Zur Realität von Strafen in der Volkserzählung* zu Wort (S. 78 - 82). Daß die Bösewichter, wie oft erzählt, in einem mit Nägeln ausgeschlagenen Faß den Berg heruntergerollt werden, ist „rechtshistorisch zweifelhaft“. Die Eiserne Jungfrau schien hingegen lange historisch faßbar. Huther zitiert eine Reihe von Belegstellen und erklärt: „Inzwischen hat Wolfgang Schild (2000) nach eingehender Analyse der … Quellen dargelegt, daß es sich bei der ‚eisernen Jungfrau‘ jedenfalls als Instrument der Hinrichtung um ein Phantasieprodukt des 19. Jahrhunderts handelt … Ein Hinrichtungs- und Folterinstrument ‚eiserne Jungfrau‘ hat es in Deutschland zu keiner Zeit gegeben“ (S. 79).[4] Mit der Enthauptung stehen wir dann wieder auf historischem Rechtsboden. Der Autor zitiert eine Reihe prägnanter Beispiele von Sagen über Scharfrichter und ihre Schwerter und gibt Hinweise auf solche Schwerter in Märchenaufzeichnungen.
Die anschließende Durchsicht von deutschen Schriftstellern des 18. und 19. Jahrhunderts ergibt nichts Herausragendes zum Thema. Bei Musäus und den Brüdern Grimm kommt das Messer als Schwankrequisit vor, das Goethesche Oeuvre ist unergiebig, Novalis und Tieck bieten Material für nur wenige Andeutungen. Bei Chamisso fehlt im Peter Schlemihl gerade das Zaubermesser, während alle anderen Zauberdinge versammelt sind (S. 90). Salice-Contessa hat ein Märchen ***Das Schwert und die Schlangen*** geschrieben. Klingen aller Art, vornehmlich Degen und Messer, tauchen in Brentanos Märchen auf. In ***Fanferlieschen Schönefüßchen*** kommt es zu „regelrechten Messerorgien … Brentano interessiert sich kaum für die Art der von ihm erwähnten Klingen, seien es Messer oder Waffen, weiß sich aber intensiv des von ihnen ausgehenden Schauders zu bedienen“ (S. 93).
Das Kapitel *Messer, Werkzeug und Waffe im Licht der Volkserzählung* (S. 95 - 115) versucht eine Zusammenfassung des ausufernden Stoffes. „Entwicklung und jeweils erreichter Stand der Technik spiegeln sich auch im jeweiligen Erzählgut der Völker, das damit zur Quelle der Kultur- und Technikgeschichte wird“ (S. 95). Selbst die urtümlichen Feuer- und Flintsteinmesser haben in den Erzählungen der Naturvölker überlebt. Es folgt eine Zusammenstellung unterschiedlicher Messerformen im Märchen: Brot- und Obstmesser, Federmesser, Schnitzmesser samt Schnitzbank, Messer zum Scheren und Rasieren, darunter ein sprechendes Rasiermesser aus einem bengalischen Märchen. Seltene oder obsolete Formen wie das Häckerlingsmesser finden sich in der Sage. Aus dem bäuerlichen Bereich stammen Sichel und Sense. Ein instruktiver Absatz wird den Erzählungen über den *Bilwis* gewidmet (S. 104).[5] Der Verfasser führt zahlreiche Volkserzählungen,

---

[4] Man darf ergänzen, daß Walther Müller-Bergström bereits 1935/36 im ***Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*** (Bd. 7, Sp. 567) festgestellt hatte, daß die „eiserne Jungfrau“ als Strafgerät zu den „rechtsgeschichtlichen Greuelmärchen“ gehört.
[5] Zum Bilwis und seinen Sichelfüßen vgl. den sehr ausführlichen Artikel ***Bilwis*** / Lutz Mackensen. // In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. - Bd. 1 (1927), Sp. 1308 - 1324.

Mythen, Märchen, Sagen an, in denen Sensen und Schlachtmesser eine Rolle spielen. Huther zieht für seine Beispielsammlung alle nur irgendwie nutzbaren Autoren heran und vergißt auch nicht die Sammlungen moderner Zeitungssagen (urban legends). Er untermauert mit seinen Beispielen auch die Kriminalstatistik, die zeigt, „daß die meisten Straftaten mit dem Messer, also insbesondere Körperverletzungen und Tötungsdelikte, nicht mit besonders raffinierten Spring- oder Schnappmessern, sondern mit den in Haushalt und Handwerk üblichen Küchen-, Schlacht- und Stechmessern begangen werden“ (S. 109). Auch Skalpelle werden kaum genannt, aber „der Hirschfänger ist ‚Dauergast‘ vor allem in Buch- und Kunstmärchen“ (S.110). Er wird nicht zu den Messern, sondern zu den Jagdwaffen gezählt. Der Leser hat den Eindruck, die Aufzählung ließe sich ins Unendliche fortsetzen.
Orientierte sich die Beschreibung bis hierher, wenn auch mit reichlichen Abweichungen, an der Chronologie, so bilden die folgende Kapitel thematische Übersichten, wobei die Darstellungsweise dieselbe bleibt: Zahlreiche Beispiele illustrieren das jeweilige Thema und führen zu Kommentaren und weiteren Assoziationen. Behandelt werden beispielsweise *Magische und numinose Orte*. Ortsbezogene Magie, so der Autor in Anlehnung an Hedwig von Beit, entfalte sich nicht selten im Zusammenwirken mit Klingen aller Art. In der Geschichte eines Eskimo-Schamanen wird beispielsweise von einem halbmondförmigen Weibermesser erzählt, dem der Protagonist auf dem Monde begegnet. Huther nimmt sich reichlich Zeit und macht seine Leser nicht selten mit Erzählungen bekannt, die erst über längere Assoziationsketten mit dem Thema Klinge in Verbindung zu bringen sind; und man läßt sich von seiner verblüffenden Quellenkenntnis, manchmal wohl auch mithilfe seines umfangreichen Zettelkastens gern davontragen und belehren. Ein weiteres Kapitel versammelt zahlreiche Geschichten zur Messermagie im religiösen Volksglauben; die Zauberkraft des Messers werde meist nicht näher begründet, sondern verstehe sich gewissermaßen von selbst, erklärt der Autor und beendet das bunte Kapitel mit der Nacherzählung des ostpreußischen Märchens ***Vom Schaladaus***, das zahlreiche Märchenmotive um ein Zaubermesser versammelt. Von der Messermagie geht es weiter zu *Zauberschwert, Zaubersäbel und Zauberdegen* (S. 134 - 157).
Das soeben referierte und das nun folgende Kapitel sind das Herzstück der Arbeit. Zaubermärchen, so Huther in Anlehnung an Antti Aarne, seien die ‚eigentlichen‘ Märchen. „Magisch-zauberische Motive, etwa Bild-, Wort-, Namen- und Blutzauber, sind für das Märchen symptomatisch, und das vom ‚Volk‘ ohnehin mit einer gewissen Scheu betrachtete Schwert bietet sich hierfür so gut an wie das Messer.“ Schwerter sind die ursprünglichen und wichtigsten Zauberwaffen. „Andere Blankwaffen, wie Säbel und Degen, die später an die Stelle des Schwertes traten, übernahmen dessen Magie, sind aber in Märchen wie Sage seltener anzutreffen“ (S. 134). Märchen und Sage gehen in Übereinstimmung mit der mittelalterlichen Kirche stillschweigend von der Vereinbarkeit des Waffeneinsatzes, insbesondere des Schwertes, mit dem Christentum aus. Wiederum trägt Huther Schwerter aus Volkserzählungen quer über den Globus zusammen. Zwei oder drei Schwerter können in solchen Erzählungen zusammengehören und gemein-

sam agieren, was Leander Petzoldt „Metaphysik der sympathetischen Zusammenhänge“ nennt (S. 136). Einen eigenen Absatz widmet der Autor den Schwertern Chinas, die inzwischen archäologisch erfaßt sind; unter ihnen ein fliegendes, das „Drachenquellenschwert“.
Neben dem Schwert wird weiteren *Zauberwerkzeugen und -requisiten* ein eigener Abschnitt gewidmet: Axt, Beil, Schere, Spindel, Säge, Zange, Nagel und Nadel (S. 158 - 168). Im wesentlichen jedoch ist das Schwert in Märchen und Sage ein Symbol der Macht, aber auch die entscheidende Waffe des Helden, der meist gerade kein Ritter ist. Seine wichtigste Fähigkeit besteht in der Überwindung irdischer oder dämonischer Feinde mit Hilfe der Waffen, die gerade zur Hand oder ihm von Helfern rechtzeitig zugespielt werden (S. 138). Beispiele sind die Schwerter in den Erzählungen des Artus-Sagenkreises und in ***1001 Nacht***. In den Märchen der Brüder Grimm tritt das Zauberschwert häufig auf. Gegenüber der Art der Waffe (Degen / Schwert) sind die Märchen gleichgültig. „Zauberwaffen gibt es in den Märchen aller Völker. Die in der Art der Waffe, der Besonderheit seines Zaubers und in ihren Beziehungen zu den handelnden Personen auftretenden Varianten sind teils dem jeweiligen Volkscharakter und der historischen Periode zuzuschreiben, in der sich die Handlung abspielt, teils aber auch nur der Phantasie und dem Einfallsreichtum des jeweiligen Erzählers, der sich von früheren unterscheiden und den Hörern oder Lesern etwas Neues bieten will“ (S. 143). Oft braucht der Held, um das Zauberschwert schwingen zu können, erst einen Zaubertrank. Die blutigen Geschichten des irisch-englisch-keltischen Sagenkreises sind besonders reich an phantasievollen, relevanten Waffen.[6]
Bei der Begegnung und im Kampf mit Dämonen, Jenseitigen, Wiedergängern und Ünnereerdschen sind in der Regel beide Seiten mit besonderen Klingen versehen. Dem Thema sind mehrere Kapitel gewidmet: *Lebenszeichen und sympathetisches Band* (S. 169 - 174), *Die Jenseitigen und die Klingen* (S. 175 - 26) und *Himmel und Hölle* (S. 207 - 227).
Huther stellt das dämonische Personal in längeren Ausführungen vor und kennzeichnet ihr jeweiliges Verhältnis zu Messer, Dolch und Schwert. Da ist die Rede von Wiedergängern, Hauskobolden, Bergmännchen, Wichtel- und Heinzelmännchen, Wald- oder Holzweibeln, Waldgeistern (des sibirischen Märchens) usw. ad infinitum; referiert werden kann das alles nicht. Auch die

---

[6] Huther schießt beim Zusammentragen von Beispielen gelegentlich ein wenig übers Ziel hinaus, wenn er etwa von irischen Märchenschwertern erklärt: „Beide Schwerter, deren Eigenschaften nicht näher erläutert werden, dienen nur wie der berühmte ‚Malteser Falke‘ (1930, deutsch 1951) Dashiel Hammetts (1844 - 1961) als „McGuffin“, der die Geschichte erst in Gang setzt und dann am Laufen hält“ (S. 147, mit Bezug auf Michael Niehaus 2009). Wenn schon McGuffin, dann statt Hammett vielleicht doch lieber die Verweisung auf das berühmte originale Hitchcock-Zitat aus ***Mr. Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?*** / François Truffaut. Aus dem Franz. von Frieda Grafe. - 13. Aufl. - München : Heyne, 1989. - 334 S. : Ill. ; 18 cm. - (Heyne-Bücher : 19, Heyne-Sachbuch ; 14). - Einheitssacht.: Le cinéma selon Hitchcock <dt.>. - 3-453-02983-6. - Hier S. 125 - 128. - Das französische Original Paris, 1966.

Götter finden ihren Platz: Der christliche Gott ist - im Gegensatz zu den germanischen Göttern - unbewaffnet. Im (Schwerter-)Zweikampf als Gottesurteil werden beide Vorstellungen zusammengebracht. Der Gegenstand kann, und der Autor ist sich dessen bewußt, im vorliegenden Rahmen kaum angerissen werden; die herangezogenen Erzählungen reichen denn auch um den Erdball und von der Gegenwart bis in die Tiefe der Historie. Das Erzähltempo zieht zwar nicht wesentlich an, aber der Leser wird trotzdem allmählich atemlos. Hier wird der Stoff für mehrere Monographien in ein Kapitel zusammengedrängt.
Zerstückelungen und Enthauptungen sind Inhalt des letzten großen thematischen Rundumschlags. Die Modalitäten, die Betroffenen und die besonderen Umstände des Zerstückelns werden im Überblick dargestellt, zahlreiche Erzählungen dazu angeführt. Das Enthaupten als radikalster aller denkbaren Schnitte ist danach das fast unentrinnbare Schicksal der die Handlung tragenden Personen, erklärt Huther; und so heißt das entsprechende Kapitel mit einem Zitat aus dem Kinder- und Hausmärchen ***Der König vom goldenen Berg***" (***KHM*** 92) „Köpfe alle runter, nur meiner nicht!" – „Märchen ohne Enthauptung sind fast die Ausnahme. Vor dem Verlust ihres Kopfes ist keine Figur sicher, die im Märchen auftritt, und der Akt selbst wird so beiläufig erwähnt, als sei er das Normalste von der Welt … Die ‚Enthauptungsmanie' nimmt teilweise skurrile Züge an" (S. 239 und 246). Daher gibt es auch „Kopflose", Enthauptete, die kopflos umgehen müssen. Das alte Motiv, daß der Kopf nach der Enthauptung schief oder verkehrt aufgesetzt wird, wird besonders im Schwank genutzt. Dem offenbar allgegenwärtigen Schrecken der Zerteilung und besonders der Enthauptung lebender Wesen suchte die Sage mit oft freilich fast verzweifeltem Humor zu begegnen (S. 251).
Die abschließenden *Deutungsversuche* (S. 252 - 275) greifen über Säbel und Schwert hinaus und behandeln beispielsweise Grausamkeit und Gerechtigkeit im Märchen und die Volkserzählung als Werkzeug von Pädagogik und Sozialisation. „Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß das bürgerliche, das sogenannte Volksmärchen, eine fast irreale Welt darstellt, in der sich Held und Heldin gleichwohl gegen finstere Mächte zur Wehr setzen oder sich sonst Hilfe suchen müssen, und in der sie vergleichbar dem napoleonischen Grenadier den ‚Marschallstab im Tornister' tragen, d.h., ihre Eigenschaft als Held oder Heldin, die letztlich vor allem auf ihrer Jugend, ihrem Gottvertrauen und ihrem Selbstbewußtsein beruht; Kräfte und Mächte des Guten leisten notfalls Hilfe" (S. 273 - 274). Ein letztes Kapitel *Linien in die Gegenwart* (S. 276 - 287), wirft Schlaglichter auf die Bedeutung von Klingen in der erzählenden Literatur und der Medienlandschaft der Gegenwart. Die Zahl der Messer und Schwerter im Film ist „unübersehbar", und „in Science Fiction und Fantasy-Romanen läßt sich eine Inflation von Messern und Schwertern aller Arten feststellen, die es in der Regel nicht mehr zuläßt, ihre individuelle Beschaffenheit herauszuarbeiten oder gar, ihnen eigene Namen und ein eigenes Schicksal zuzuordnen" (S. 281).
Das *Literaturverzeichnis* ist in Quellen (294 Titel) und Sekundärliteratur (218 Titel) gegliedert. Die Masse der greifbaren Sagen- und Märchensammlungen wurde mit Genauigkeit und stupendem Fleiß ausgewertet. Nicht benutzt

wurde offenbar der thematische Einstieg über den Thompsonschen Motivindex.[7] Dieses eigentlich unverzichtbare Motivregister nennt für *Knife* 44, für *Knives* 9 Eintragungen, für *Sword* 102 und für *Swords* 4; weitere Schlagwörter wurden nicht geprüft. Die Angaben beziehen sich nicht auf einzelne Volkserzählungen, sondern auf die Schlagwörter, so daß sich in der Regel hinter jeder Eintragung eine größere Anzahl Erzähltexte verbirgt. Wie diese Rezension aber wohl deutlich gemacht hat, hat es Huther auch ohnedem an relevantem Quellenmaterial nicht gefehlt.

Der Band enthält zudem ein Abkürzungsverzeichnis der häufig benutzten Quellenwerke (144 Eintragungen), ein *Verzeichnis der Abbildungen* (34 Tafeln) sowie – völlig unverzichtbar – getrennte Personen- und Sachregister (457 bzw. 222 Eintragungen). Die sorgfältig ausgewählten Abbildungen sind geeignet, dem Leser eine genaue Vorstellung von den im Text auftretenden, verschiedensten Schneid- und Stichwerkzeugen zu vermitteln.

Die hohe Anzahl von Quellentexten zur Volkserzählung, die dem Interessenten heute zur Verfügung stehen, und ihr oft sehr großer Umfang erschweren Aussagen, die über allgemeine Bemerkungen hinausgehen. Die Masse der Texte, will man sie einigermaßen vollständig nutzen, läßt sich, wie die Arbeit zeigt, kaum bändigen. Man benötigt die Machete einer sehr engen Fragestellung, um sich einen Weg durch den Wildwuchs zu bahnen. Huthers Darstellung bleibt gerade noch innerhalb der Machbarkeit, auch wenn dem Autor der von allen Seiten andrängende Stoff hin und wieder bereits Mühe bereitet. Die Ubiquität von Hieb- und Stichwaffen und -werkzeugen zumindest in Sage und Schwank erschwert wiederum spezifische Aussagen zum Thema. Was bleibt, ist ein spannendes und praktisch alle Aspekte einschließendes Kompendium und Lesebuch, das sich auf lange Zeit als Standardwerk für diesen Gegenstand bewähren wird.

Willi Höfig

QUELLE
Informationsmittel (***IFB***) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

http://ifb.bsz-bw.de/
http://ifb.bsz-bw.de/bsz37772677Xrez-1.pdf

[7] ***Motif-index of folk-literature*** / revised and enlarged edition ed. by Stith Thompson. -Copenhagen, 1958. - Vol. 1 - 6.